

Tiffany D. Jackson

**MONDAY,
WO BIST DU?**

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Monday's Not Coming*
erschien 2018 im Verlag Katherine Tegen Books.
Copyright © 2018 by Tiffany D. Jackson

1. Auflage November 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Stefanie Saw – www.seventhstarart.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-863-6
eBook 978-3-86552-864-3

*Für meinen Daddy und meinen Pop-Pop,
die mich fliegen ließen, aber immer auch da waren,
um mich aufzufangen.*

SEPTEMBER

Dies ist die Geschichte meiner besten Freundin und wie sie verschwand. Wie niemand außer mir bemerkte, dass sie weg war. Und wie es niemanden kümmerte, bis sie gefunden wurde ... ein Jahr später.

Ich weiß, was ihr denkt. Wie kann denn ein ganzer Mensch, ein Kind, einfach so verschwinden und niemand sagt etwas dazu? Denn wenn die Sonne sich von einem zum anderen Tag plötzlich verabschieden würde, sollte man doch meinen, dass jemand Alarm schlagen würde, richtig? Aber wie Ma immer gesagt hat, wir kreisen nicht alle um dieselbe Sonne. Ich habe nie verstanden, was sie damit gemeint hat, bis Monday verschwand.

Man würde nicht denken, dass so etwas in Washington, D.C. passiert, in einer Stadt, in der die mächtigsten Menschen der Welt leben. Niemand konnte sich vorstellen, dass dies praktisch im Hinterhof des Präsidenten geschehen ist. Und so haben wir im Südosten der Stadt ebenfalls gedacht. Wenn wir, wie man sagt, im Schatten der Hauptstadt leben, wie kann dann ein einzelnes verschwundenes Mädchen alles mit einem Schlag auf den Kopf stellen?

Mein Arzt sagt, ich soll nicht mehr darüber sprechen. Aber dann gab es irgendwann diesen Podcast, der die Geschehnisse neu untersuchte und Löcher in den verbrannten Kuchen bohrte, um ganz sicherzugehen,

dass er durchgebacken war. So wie die Farbe Rosa sieht immer jemand die Geschichte ganz anders. Einige sehen Pink und Magenta, wo andere Koralle und Lachs sehen. Und letztendlich ist es einfach nur das gute, alte Rosa gewesen.

Für mich fing die Geschichte kurz vor dem Beginn der achten Klasse an. Unserem letzten Jahr in der Mittelstufe, von dem ich erwartete, dass es das beste Jahr unseres Lebens werden würde.

VORHER

»Ma, hast du Monday gesehen?«, fragte ich als Erstes, als ich am Washington Reagan National Airport vom Gate in den Ankunftsbereich trat. Mein Haar war immer noch zu struppigen Sommerzöpfen geflochten, meine Haut von der südlichen Sonne gebräunt.

»Meine Güte! Wie wäre es zunächst mal mit einem Hallo? Ich habe dich doch auch den ganzen Sommer nicht gesehen«, sagte Ma mit einem leisen Lachen und breitete die dünnen Arme aus, als ich mich in eine beglückte Umarmung stürzte.

Jeden Sommer schickte Ma mich runter nach Georgia, wo ich zwei Monate bei meiner Grandma blieb. Monday und ich schrieben einander dann Briefe mit lustigen Zeichnungen und Artikeln, die wir aus Zeitschriften rissen, um uns über den neuesten Tratsch aus dem Viertel und über Musik auf dem Laufenden zu halten. Aber dieser Sommer war anders gewesen. Monday hatte auf keinen meiner Briefe geantwortet. Ohne ihre Post

schlich der Sommer dahin wie eine entlaufene Schildkröte. Ich liebte meine Grandma, aber ich vermisste mein Zimmer, vermisste meinen Fernseher und am allermeisten vermisste ich Monday.

Lichter spiegelten sich blinkend auf dem Anacostia River, als wir über die Brücke und auf die Martin Luther King Junior Avenue fuhren, das Baseball-Stadion der Nationals als Silhouette in der Ferne. Als wir auf die Good Hope Road abbogen, fielen mir die alten Plakate auf, die immer noch an einem verlassenen Gebäude an der Kreuzung klebten: **RETTET ED BOROUGH! UNSERE GEMEINSCHAFT, UNSER ZUHAUSE!**

Ma ließ die Türverriegelung einrasten, während sich ihr Rücken verspannte. Als echte Südstaatlerin fühlte sie sich in der Stadt nie wirklich sicher, obwohl sie hier seit ihrer Geburt lebte. Zur Ablenkung erzählte ich ihr von den unbeantworteten Briefen. Sie zuckte die Achseln, blieb auf den Abendverkehr konzentriert und murmelte: »Vielleicht hat sie es nicht aufs Postamt geschafft.« Aber das ergab in meinen Augen kaum Sinn. Wir hatten Geld gespart und genug Marken gekauft, um die acht Wochen ohne einander zu überstehen, denn Grandma mag es nicht, wenn die Kinder mit ihrem Telefon herumspielen, und meine Cousine war sowieso schon ständig an der Strippe, um mit ihrem Kerl zu quatschen. Monday wusste, dass ich das Schreiben hasste, aber wir hatten einander versprochen, in Kontakt zu bleiben, und so ein Versprechen bricht man nicht einfach. Nicht wenn man es seiner besten Freundin seit der ersten Klasse gegeben hat.

»Ich weiß nicht, meine Süße«, fuhr Ma fort, hielt an der Ampel beim Schnapsladen und winkte nervös nach draußen, wo sie eine Bekannte entdeckt hatte. »Wahrscheinlich war sie mit irgendetwas beschäftigt. Aber sobald sie erfährt, dass du wieder da bist, schaut sie bestimmt vorbei.«

Die Ampel wechselte auf Grün und Ma trat aufs Gas, raste die nächsten zwei Blocks entlang, bevor sie an der Anacostia Library scharf links abbog und dann rechts auf den U Place. Zu Hause. Sie parkte vor dem Haus an der Straße und ich sprang mit meiner Schultasche aus dem Wagen und sprintete auf die Tür zu. Ehrlich gesagt hoffte ich jeden Sommer irgendwie auf eine Art magische Verwandlung. Nicht dass ich unser Haus nicht mögen würde, aber ich liebe Überraschungen. Wenn ich am Weihnachtsmorgen die Treppe hinunterrenne, erwarte ich immer einen frischen Anstrich in Terrakotta-Rot an den Wänden, eine neue Couch, die unser beigefarbenes Sofa ersetzt, Edelstahllarmaturen anstelle unseres rostenden weißen Spülbeckens und ein neues Geländer für die Treppe, das nicht knarrt und ächzt, wenn man sich darauf lehnt.

Als ich ins Haus trat und sah, dass sich nichts verändert hatte, ließ ich meine Tasche fallen und nahm den Hörer des Telefons an der Wand bei der Treppe in die Hand, um Monday anzurufen. Vielleicht musste sie sich den Sommer über um ihren kleinen Bruder und die Schwester kümmern und war zu beschäftigt gewesen, um zu schreiben. Was immer der Grund sein mochte, ich würde das unter den Tisch fallen lassen, weil ich beinahe platzte, so viel hatte ich ihr zu

erzählen. Es klingelte nur einmal, bevor mir eine automatische Frauenstimme erklärte, dass ich die falsche Nummer gewählt hatte. Ich kannte nur zwei Nummern auswendig: Mondays und meine eigene.

»Aber Kind, hängst du direkt wieder am Telefon?«, schimpfte Ma, die meinen Koffer ins Haus schleppte. »Na, unter deinen Füßen wächst ganz sicher kein Gras!«

»Mondays Telefon funktioniert nicht.«

»Wahrscheinlich nicht richtig aufgelegt oder so was«, erwiderte sie und schloss die Haustür ab. »Jetzt beeile dich mal und hol den Kamm. Wir müssen mit deinen Haaren anfangen. Himmel! Ich hätte Mama sagen sollen, dass sie diese Zöpfe aufmacht, bevor du zurückkommst.«

Ich eilte die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal, und öffnete oben die erste Tür auf der rechten Seite. Mein Zimmer war genau, wie ich es hinterlassen hatte, ein Durcheinander. Ich meine, mein schmales Bett mit der dunkellila Tagesdecke war gemacht und die lavendelfarbenen Wände, an denen ich all meine Zeichnungen zwischen Bandpostern und Filmplakaten aufhängte, waren immer noch da, wo sie sein sollten. Aber ich hatte keine Zeit mehr gehabt, das Zelt aufzuräumen, das Monday und ich aus einem Haufen alter Laken und Zierkissen gebaut hatten, als sie zum letzten Mal bei mir übernachtet hatte. Es türmte sich immer noch unter dem Regal beim Fenster auf, das zur Rückseite der Bücherei hinaussah, die auf der anderen Straßenseite stand.

»Claudia! Beeil dich!«, rief Mama laut von unten herauf.

»Ich komme schon, Ma!«

Ich schnappte mir den Kamm von meinem weißen Schminktisch und bemerkte ein neues Malbuch und Stifte auf meinem Stuhl. Die musste Dad hiergelassen haben, bevor er zu einer weiteren Lieferfahrt aufgebrochen war.

»Claudia, mach vorwärts! Wir sitzen sonst die ganze Nacht noch hier!«

Ma und ich verbrachten den Rest des Abends damit, meine Zöpfe zu entwirren und dann mein Haar zu waschen und zu glätten. Erschöpft kletterte ich schließlich ins Bett und ignorierte das Knurren meines Magens. Es war schon fast Mitternacht. Irgendetwas stimmte nicht, aber ich kam nicht darauf, was es sein mochte.

»Claudia!«, rief Ma am nächsten Morgen aus der Küche.
»Du kommst noch zu spät zum ersten Schultag!«

Jedes Jahr brüllte Ma so herum, weil sie wollte, dass ich wie eine Verrückte die Treppe hinunterstürmte und über das große Frühstück staunte, dass sie mir immer zum ersten Schultag zubereitete: Pancakes mit einem lächelnden Gesicht aus Sirup, Rühreier mit Käse, Maisbrei und Rindswürstchen.

Also spielte ich mit, sprang mit einem Satz die letzten zwei Stufen hinab und rannte in meiner Schuluniform und den neuen Sneakers in die Küche, wo mich der reichlich gedeckte Tisch mit meinem Festmahl erwartete.

»Überraschung!«, rief Ma, als sie aus ihrem Versteck hervortrat. Ihr kurzes, kastanienbraunes Haar

war immer noch zu engen Locken eingedreht, die mit Haarklammern am Kopf fixiert waren. Im Licht spähten manchmal die grauen Stellen hinter ihren rot-goldenen Strähnchen hervor.

»Danke, Ma«, sagte ich mit einem Lachen und hopste auf meinen Platz.

»Ach Gottchen, ich kann gar nicht fassen, dass du schon nächstes Jahr auf die High School gehst. Ich bin eine alte Frau.«

»Ma, du verhältst dich auch nicht älter als ich.«

Sie grinste und nahm mein Gesicht in beide Hände. »So spricht man nicht mit seiner Mutter. Okay, meine Süße, beeil dich jetzt und iss dein Frühstück. Du willst doch nicht zu spät zur Schule kommen und Monday warten lassen.«

Ma wusste genau, was sie sagen musste, um mir Feuer unter dem Hintern zu machen. Was sollte ich denn bloß sagen, wenn ich Monday endlich wiedersehen würde? Ich meine, wie konnte sie mich bloß den ganzen Sommer über so hängen lassen?

»Ma, darf Monday heute nach der Schule mit zu mir kommen?«, fragte ich zwischen zwei Bissen Pancake.

Sie lachte. »Bloß keine Zeit verschwenden, was? Okay, sie darf kommen. Aber ... erst schaust du bei Miss Paul vorbei, ja?«

Ich ließ meine Gabel auf den Teller fallen. »Ich dachte, du hast gesagt, dass ich nach der Schule nicht mehr zur Bücherei gehen muss. Ich brauche doch keine Babysitterin!«

»Sie ist keine Babysitterin«, widersprach Ma mit gespielt unschuldigem Blick. »Ich möchte nur ... dass

du hingehst und Hallo sagst. Ist doch nichts Falsches daran, dich bei jemandem zu melden, der dann weiß, wo du bist. Brotkrumen, Claudia. Es ist immer gut, eine Spur aus Brotkrumen zu hinterlassen, wie im Märchen.«

»Ich bräuchte keine Brotkrumen zu hinterlassen, wenn ich ein Handy hätte«, murmelte ich mit gesenktem Kopf.

Ma schnaubte. »Hör zu, darüber werde ich nicht wieder mit dir diskutieren. Wir haben abgemacht, dass du eins haben kannst, wenn du mit der High School anfängst. Und jetzt komm schon, lass uns gehen.«

Ich setzte mir die neue Schultasche auf. Sie war marineblau mit einem lilafarbenen Wirbelmuster. Monday hatte die gleiche, aber in Rosa, ihrer Lieblingsfarbe. Wir hatten sie ausgesucht, bevor ich nach Georgia fuhr. Ich rief noch zweimal bei ihr an, bevor wir losfuhren, einfach um zu sehen, ob alles okay war. Es ging niemand ran.

Am ersten Schultag fuhr Ma mich immer zur Schule und nahm sich ein paar Stunden frei von der Arbeit in der Kantine für Armeeveteranen. Dort würde man sie sicher vermissen, denn wenn sie die Küche nicht leitete, versank schnell alles im Chaos. Aber sie sagte immer: »Du hast nur eine Chance bei deinen Kindern, also triffst du besser ins Schwarze.«

Wir hielten an der Warren Kent Charter School, am Ende einer Schlange von Autos, die alle darauf warteten, ihre Kinder an dem großen, eingezäunten Schulhof abzusetzen, wo sich vor dem ersten Klingeln alle sammelten. Ich drückte mein Gesicht an der Seitenscheibe platt, während ich das Meer der rot und marineblau

karierten Uniformen nach der Schultasche absuchte, die genau wie meine war.

»Ma, ich sehe Monday nirgends«, stellte ich fest und versuchte, meine Panik zu verbergen. Monday war immer die Erste in der Schule; manchmal tauchte sie sogar zwei Stunden vor allen anderen auf.

»Ich bin sicher, sie wird bald hier sein«, erwiderte Ma über das Lenkrad gelehnt, während sie langsam auf die Haltebucht zurollte. »Also, ich wünsche dir einen guten ersten Schultag, meine Süße. Vergiss nicht, mich anzurufen, sobald du zu Hause bist.«

Eine Lawine der Unsicherheit stürzte auf mich ein und drückte mich in meinen Sitz hinab. Ich konnte nicht aus dem Wagen steigen, ohne Monday zuerst erspäht zu haben. Ohne sie erschien mir die Schule weder real noch überhaupt möglich. Und der Gedanke, ganz *allein* da hinauszugehen, mit all den anderen Kindern ... *Tut-Tuut!* Eine Hupe heulte hinter uns auf.

»Ach, halt doch die Klappe!«, brüllte Ma aus dem Fenster, bevor sie sich zu mir auf der Rückbank umdrehte. »Süße, was ist denn los? Du bist doch nicht nervös, oder?«

Wenn sie mit dieser näselnden Quiekstimme sprach, fühlte ich mich immer, als wäre ich mit meiner Nuckelflasche im Kindersitz angeschnallt, nicht ein Jahr vor der High School. Wenn ich nicht anfang, mich entsprechend zu verhalten, dachte ich, würde sie niemals aufhören, mich wie ein Baby zu behandeln.

Ich schüttelte meinen Kopf. »Nee, Ma. Ist schon gut.«

Wieder plärrte eine Hupe, diesmal noch genervter und lauter als zuvor. *Tuuuut!* Ma verdrehte die Augen

und lächelte. Sie wusste genau, dass ich ihr etwas vormachte.

»Claudia, sie wird da sein. Sie ist wahrscheinlich bloß spät dran oder so was. Und nun sieh mal da drüben.« Sie zeigte auf den Schulhof, wo einer der älteren Schüler, die gewissermaßen die Pausenaufsicht übernahmen, ein Schild hochhielt, auf dem stand: ACHTE KLASSE. »Siehst du, da ist deine Stufe. Wieso stellst du dich nicht mit den anderen in die Reihe und hältst ihr einen Platz frei? Du hast doch sicher deinen anderen Freunden auch ganz viel zu erzählen. Okay?«

Die Schlange meiner Mitschüler und Mitschülerinnen, meiner Erzfeinde, zog sich endlos hin. Ohne Monday an meiner Seite war es, als müsste ich allein in ein Haifischbecken springen ... blutüberströmt. Aber Ma wusste ja nicht, dass Monday meine einzige Freundin war.

Ich seufzte. »Okay.«

Sie grinste. »Na, komm schon, gib mir einen Kuss.«

Ich löste meinen Sicherheitsgurt, beugte mich nach vorne, küsste sie auf die Wange und sie legte einen Arm um mich und drückte mich ganz fest. »Ich liebe dich so sehr. Hab einen tollen ersten Tag!«

Ich erwiderte die Umarmung und wollte sie gar nicht loslassen. Ich flüsterte »Ich liebe dich auch« und stieg dann mit tapferem Gesicht aus dem Auto, konnte aber kaum atmen, weil mir die Brust viel zu eng wurde.

Warren Kent ist eigentlich keine große Schule; sie hat etwa 1000 Schüler, aber wenn man uns alle so zusammenpferchte, hörte es sich an, als wären wir eine

Million. Das Kreischen der Vorschüler zerfetzte einem das Trommelfell. Die Kinder der dritten und vierten Klassen rannten wild im Kreis herum, die Sechst- und Siebtklässler umarmten einander kichernd, nach Monaten endlich wieder vereint. So werden Monday und ich es auch machen, wenn sie endlich auftaucht, sagte ich mir wieder und wieder, um mich davon abzuhalten, zum Wagen zurückzurennen. Ich warf einen Blick über die Schulter. Ma blickte zu mir herüber, hielt immer noch an derselben Stelle, während die Wagen hinter ihr ein Hupkonzert veranstalteten.

Sie hat recht, dachte ich, *ich spinne doch*. Natürlich würde Monday kommen. Sie hatte noch keinen einzigen Tag gefehlt.

Dennoch schluckte ich schwer, als ich auf meine Jahrgangsstufe zuing. Alle sahen älter und bedrohlicher aus; die Jungs waren gewachsen und die Mädchen hatten Kurven bekommen. Ich fragte mich, ob ich mich auch verändert hatte. Vielleicht hatte Monday sich so sehr verändert, dass ich sie nicht erkannte. Shayla Green stand an der Spitze der Schlange. Ein böses Grinsen breitete sich auf ihrem hübschen, braunen Gesicht aus. Sie flüsterte etwas in Ashley Hiltons Ohr, in dem ein neuer, kleiner Goldohrring steckte. Sie starrten mich kichernd an und ich fuhr herum, wollte zurück zum Wagen laufen, aber dann fuhr Ma davon und meine vorgebliche Tapferkeit verpuffte.

»O Mann, die Lesbenschlampe ist auch wieder da«, gackerte Trevor Abernathy. Sein weißes Hemd mit dem geknöpften Kragen ließ seine tiefschwarze Haut geradezu leuchten. Die anderen kicherten hämisch;

Monster in Schuluniformen. Ich hielt den Kopf gesenkt und stellte mich am Ende der Schlange auf. Trevor hüpfte herum und zog an Shaylas Pferdeschwanz.

»Junge, leg dich nicht mit mir an«, keifte Shayla.

Er tänzelte umher, wick ihren schlagenden Armen aus, während die anderen ihn weiter anfeuerten.

So unreif, dachte ich. *Sieh sie dir an, ein Haufen Dummköpfe. Denken die wirklich, dass sie auf einer guten High School angenommen werden, wenn sie sich so verhalten? Zumindest weiß ich, dass sie mir ganz sicher nicht weiter folgen werden. Noch ein Jahr, dann gibt es nur noch Monday und mich.* Aber bis dahin sollte Monday sich endlich beeilen und herkommen, bevor die Wölfe mich einkreisen konnten.

Die Sekunden vergingen, der ganze Hof sumgte, weil alle die Frisuren, Haarschnitte, neuen Turnschuhe, den Schmuck und die Schultaschen der anderen abcheckten. Accessoires waren die einzige Möglichkeit, sich vom Rest der Meute abzusetzen. Ich klappte meinen Taschenspiegel auf, glättete die Haarspitzen und trug eine weitere Schicht farblosen Lipgloss mit Kirschgeschmack auf. Ich meine, ich sah echt süß aus, aber es war schwer, mich darüber zu freuen, wenn die einzige Person, von der ich wirklich gesehen werden wollte, nicht da war.

Normalerweise trug Monday ihre Haare zu Zöpfchen geflochten, aber wir hatten beschlossen, dass wir für die erste Schulwoche neue Frisuren ausprobieren würden, um erwachsener auszusehen. Ihr wisst schon, um für die High School zu üben. Aber da wir uns nicht mehr regelmäßig geschrieben hatten, sorgte ich mich

nun, dass sie unseren Plan vergessen hatte. Ich starrte auf das Tor und sah immer wieder auf die Uhr.

Die Glocke schrillte und die Schülerreihen begannen, sich eine nach der anderen in Richtung der Klassenzimmer zu bewegen, zuerst die Vorschüler, dann die Erstklässler. Mondays Bruder August hätte bei den Fünftklässlern sein sollen, aber er war nirgends zu sehen. Und ihre Schwester Tuesday, sollte die nicht dieses Jahr in die Vorschule gehen?

»Wo sind sie denn?«, murmelte ich vor mich hin.

Meine knöchigen Knie stießen gegeneinander, als unsere Reihe aufgerufen wurde und wir langsam reingingen. Ich blickte weiterhin zum Tor und hoffte immer noch, dass sie jeden Moment angerannt kommen würde, atemlos und in Panik, mit glänzendem Haar vom Kokosöl, das sie so gern mochte. Wir würden uns erleichtert umarmen und sie wäre wieder an meiner Seite, die Welt wieder in Ordnung. Aber dann geriet das Tor außer Sicht und ich sah nur noch die beigefarbenen Ziegelwände unserer Schule. Die schweren, kackbraunen Türen krachten hinter mir ins Schloss wie ein Punkt am Ende eines Satzes, am Ende meines Traums.

»Hallo, Klasse acht. Mein Name ist Miss O'Donnell und ich bin dieses Schuljahr eure Klassenlehrerin«, erklärte sie, während sie ihren Namen an die Tafel schrieb. »Erste Regel: Eure Anwesenheit wird nur dann notiert, wenn ihr vor dem zweiten Klingeln auf euren Plätzen sitzt.«

Miss O'Donnell, deren Namen ich im Laufe des Schuljahres hassen lernen würde, unterrichtete Englisch in der achten Klasse. Sie hatte kurzes, lockiges

Blondhaar, das langsam grau wurde, und ein weißes Gesicht mit tiefen Falten hinter einer riesigen Brille. Sie trug eine Hose mit hoch sitzendem Bund, ein kanariengelbes T-Shirt und hässliche braune Slipper. Wir hatten sie letztes Jahr am Schnuppertag für das kommende Schuljahr kennengelernt und eines der älteren Kinder hatte erzählt, dass sie die gemeinste Lehrerin der Schule sei – vielleicht sogar des gesamten Planeten.

»Und nun, wenn ich eure Namen aufrufe, hebt die Hand. Trevor Abernathy?«

Trevor hörte gerade noch rechtzeitig auf, höhnisch mit seinen Kumpels zu kichern. »Hier.«

»Arlene Brown?«

»Hier.«

Als sie ihre Liste durchging, bemerkte ich, wie voll das Klassenzimmer war. Jeder Platz war besetzt; es gab keinen einzigen freien Tisch für Monday. Wo sollte sie sitzen, wenn sie dazukäme?

»Claudia Coleman?«

»Hier«, meldete ich mich mit erhobener Hand. Ich wackelte mit den Fingern, um das Licht auf meinem neuen Nagellack spielen zu lassen. Fliederfarben mit pinkfarbenen Metallicstreifen. Das Pink hatte ich für Monday ausgesucht.

»Carl Daniels?«

»Hier.«

Moment mal, sie hatte Monday Charles gar nicht aufgerufen? Mondays Name kam immer vor meinem dran. Hatte sie die falsche Liste? Hatten sie Monday in eine andere Klasse gesteckt? Könnte sein, aber dann hätte Monday mir das doch erzählt. Oder etwa nicht?

»Hey, meine Süße. Wie war dein erster Tag?«, fragte Ma sofort, als sie mit ein paar Tüten Lebensmitteln von ihrer Schicht nach Hause kam.

»Monday war nicht da!«

Nach der Schule rief ich fünfmal Mondays Nummer an und die Roboterstimme informierte mich erneut, dass niemand zu erreichen sei. An diesem Tag hätten wir unsere Stundenpläne und die Lage unserer Spinde vergleichen sollen, aber stattdessen hatte ich den Nachmittag damit verbracht, Wiederholungen von *Dance Machine* anzuschauen, Seiten in meinen neuen Malbüchern auszumalen und zu versuchen, mich auf einem Bett aus spitzen Nadeln zu entspannen.

»Wirklich?« Ma zog die Stirn in Falten. »Na ja, vielleicht ist sie ja morgen wieder da. Hab einfach Geduld!«

Ich versuchte, Geduld zu haben. Wenn ich nämlich zu viele Fragen stellte, würde ich womöglich darauf aufmerksam machen, dass ich keine Freunde hatte, und dann würden sie mich zum Abschuss freigeben und mich pausenlos fertigmachen. Aber Monday tauchte auch am Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag nicht auf. Am Freitag hatte ich Magenschmerzen von all den Sorgen und Ängsten, die mich seit Tagen verfolgten, also nahm ich meinen Mut zusammen und fragte einen der Jungen, der in ihrer Wohnanlage lebte, ob er sie gesehen hatte.

»Nee«, antwortete Darrell Singleton, der vor seinem Spind stand und die Reste des Schulmittagessens in seine Tasche packte. »Hab sie den ganzen Sommer über nicht gesehen.« Darrell war der größte und breiteste Junge der gesamten Schule und überragte alle anderen,

sein Gesicht fettig und fleischig, voller Hügel und Täler und Schlaglöcher. Die Uniform passte ihm kaum und sein Spind roch immer nach dem halb verdorbenen Essen, das er dort sinnlos bunkerte.

»Den ganzen Sommer nicht? Bist du sicher?«

»Ja. Wieso habt ihr nicht zusammen rumgehangen?«

Darrell war schon seit der vierten Klasse in Monday verschossen, aber sie beachtete ihn überhaupt nicht. Ich war sicher gewesen, dass wenigstens er nach ihr Ausschau gehalten hatte. Ich presste das Mathebuch gegen meine Brust.

»Ich war den ganzen Sommer lang weg.«

»Oh«, murmelte er und wand sich noch mehr als sonst. »Na ja, ihre Mom habe ich vor ein paar Tagen gesehen. Sie hat bei uns nebenan vorbeigeschaut ...« Seine Stimme verlor sich, der Blick wich mir hastig aus. Jeder wusste, dass das Haus neben Darrells der sogenannte Boxenstopp war. Monday hatte es so genannt. Leute von überallher, von New York bis runter nach Florida, schauten dort vorbei und ließen Päckchen da oder holten welche ab. Von jeder Droge, die man sich vorstellen kann, gab es beim Boxenstopp 21 verschiedene Geschmacksrichtungen.

»Was ist mit ihrem Bruder oder den Schwestern?«

Er kratzte sich am Kopf, musste überlegen. »Ich weiß nicht. Vielleicht.«

Obwohl ich nicht ohne einen Erwachsenen rüber zu Monday nach Hause durfte, fuhr ich auf meinem lilafarbenen Rad den Gehweg entlang. Ich traute mich nicht, auf der verstopften Straße zu fahren. Ma

machte eine Doppelschicht und Daddy würde erst später von der letzten Lieferung zurückkommen, also konnte ich das kleine Zeitfenster nutzen, um kurz zu verschwinden. Eine ganze Woche ohne ein Lebenszeichen von Monday? Irgendetwas stimmte nicht und ich musste herausfinden, was los war, mit oder ohne Hilfe meiner Eltern.

Vielleicht hatte Monday wieder die Grippe? Die hatte sie schon mal und damals hatte sie einen Monat lang in der Schule gefehlt. Aber warum hatte sie keinen meiner Briefe beantwortet? Und wenn sie krank war, wieso war dann auch ihr Bruder nicht zur Schule gekommen? War es möglich, dass sie alle krank waren? Und was war mit ihrem Telefon los?

Monday wohnte in der Ed-Borough-Wohnanlage, einem der größten Sozialwohnungsquartiere der Stadt. Es war wie ein Dorf aus identischen cremefarbenen Reihenhäusern, aufgereiht wie Monopoly-Häuschen, die sich im Schatten riesiger Bäume am Fluss entlangzogen, von Schnellstraßen gesäumt und abgeteilt, etwa 15 Minuten von meinem Zuhause entfernt. Wie Ma und Daddy sagten, Ed Borough war das Getto! Ich meine, nirgendwo im Südosten der Stadt ist das Leben ein Zuckerschlecken, aber in Ed Borough ... möchte man sich nicht abends im Dunklen allein wiederfinden.

In all der Zeit, die ich Monday nun schon kannte, war ich noch nie bei ihr zu Hause gewesen, nicht ein einziges Mal. Ma hätte das nicht erlaubt und auch Monday wollte es nicht, aber die Gründe dafür sollte ich erst viel später verstehen. Wann immer wir Monday

zu Hause absetzten, wartete Ma fahrig, bis sie ins Haus gegangen war, blickte sich dabei wiederholt über die Schulter um und betätigte die Türverriegelung gleich dreimal hintereinander.

Also strampelte ich mich mit den Pedalen ab, raste am Schild für den Ed-Borough-Apartmentkomplex vorbei, fuhr zwei Blocks die Straße hinauf, dann am berühmten Basketballfeld vorbei, auf dem das Turnier der Summer League ausgetragen wurde, und stoppte am Weg, der zu Mondays Haus führte. Ich lehnte mein Fahrrad gegen den hohen Baum, der dem Haus Schatten spendete, und marschierte über den rissigen Beton des Gehwegs. Die schmutzdelig braune Tür des Hauses mit der Nummer 804 besaß keine Klingel. Mit hämmerndem Puls klopfte ich zweimal. Ich war noch nie so nah an ihrem Haus gewesen.

Ein Fernseher plärrte von drinnen. Jemand schaute *Die Simpsons* in einer solchen Lautstärke, dass man es wahrscheinlich bis ins Weiße Haus hören konnte. Ich klopfte noch einmal und fummelte an meinem gesplitterten Nagellack herum, während ein Gedanke durch meinen Kopf schwirrte: Monday hasste *Die Simpsons*.

»Wer ist da?«, bellte eine Frau, deren Stimme wie Einschläge durch die Tür drang.

»Hi, Mrs. Charles? Ich bin's, Claudia.«

Eine Pause entstand, ich hörte Schlurfen und Brummen, bevor die Schlösser mit einem Klacken geöffnet wurden und die Tür einen Spalt weit aufging. Ein gelbliches Auge spähte heraus.

»Wer?«

»Äh ... C-Claudia«, stammelte ich.

Sie starrte mich an, als würde sie mich nicht erkennen, als hätte sie mich nicht fast mein ganzes Leben lang gekannt. Meine Haut fühlte sich mit einem Mal kalt an, während meine Hände schwitzten. Mrs. Charles öffnete die Tür zur Hälfte und stellte sich so in den Türrahmen, dass ich nicht in die Wohnung hineinschauen konnte. Sie war eine große Frau, jede ihrer Brüste so groß wie mein Kopf. In einem Männerunterhemd, einem schwarzen Sport-BH und roten Basketballshorts stand sie vor mir, die Haare eingewickelt und mit Haarklammern fixiert. Es war mir bisher nie aufgefallen, aber sie hatte denselben Teint wie Monday, ein Braunton wie der von Papiertüten.

»Claudia?« Sie verzog das Gesicht, als würde ich stinken. »Was machst du denn hier?«

Ich konnte nicht klar denken, so laut dröhnte der Fernseher im Hintergrund. *Was mache ich denn hier?*

»Äh ... Ist Monday zu Hause?«

Sie blinzelte zweimal und verlagerte das Gewicht, die Hände in die Hüften gestemmt. »Sie is nich hier.«

»Oh, äh. Kommt sie denn am Montag wieder zur Schule?«

Ihre rußig schwarzen Lippen verzogen sich, als sie mich anfauchte: »Wieso stellst 'n so viele Fragen? Ich sagte doch schon, sie is nich hier. Jetzt verschwinde schon! Du weißt doch, dass deine Mutter dich hier nich sehn will, die hält euch für was Besseres.«

Das gesamte Viertel konnte sie schreien hören, aber die konnten den Alkohol in ihrem Atem nicht riechen so wie ich. Die Härchen überall an meinem Körper stellten sich auf und alles drängte mich in Richtung meines

Fahrrads. So hatte sie noch nie mit mir gesprochen. Vielleicht hatte ich eine Grenze überschritten, indem ich hier einfach so vorbeischneite, um nach Monday zu sehen, ihr Fragen stellte und aufmüßig gegenüber Erwachsenen war, wie Ma das nennen würde. Aber ich konnte nicht einfach wieder gehen. Nicht wenn meine andere Hälfte verschwunden war.

»Aber ... wo ist Monday denn? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Sie machte einen zornigen Schritt auf mich zu. Ich stolperte rückwärts, knickte wegen einem Riss im Beton um und landete auf dem harten Untergrund, wobei ich mir die Oberschenkel an irgendwelchen herumliegenden Kieseln aufschürfte und nicht einmal die Chance hatte aufzuschreien.

»Ich hab' dir gesagt, sie is nich hier. *Jetzt geh schon nach Hause!*«

Meine Kehle war wie zugeschnürt, als sie über mir auffragte, sich dann so weit hinabbeugte, dass wir mit der Stirn hätten zusammenschlagen können. Sie ballte ihre Hände zu Fäusten, während ihr Bein ausholte, als wollte sie mir in die Seite treten. In meinem Kopf schrillte eine Alarmsirene, aber ich spürte weder meine Füße noch konnte ich mich bewegen. Erstarrt saß ich auf dem Boden und machte mich auf den Schmerz gefasst. Aber dann fing sie sich und starrte an mir vorbei. Im Haus nebenan wurde ein Vorhang zurückgezogen.

Sie rümpfte mit einem harschen Einatmen die Nase und sah mich wütend an, so als überlegte sie noch, was sie tun würde.

»Beweg' endlich deinen Hintern und verschwinde«, murmelte sie und schlug dann die Tür zu.

Meine Ellbogen gaben nach und ich kippte nach hinten, lag hustend auf dem Rücken, während der Fernseher sich anhörte, als stünde er direkt neben mir. Ich lag zitternd auf dem Boden, starrte zu den vorbeiziehenden Wolken hinauf und fragte mich, wie Monday es aushielt, mit so einem Monster zusammenzuleben.

Am Samstag kam Daddy von einer ›kurzen Runde‹, wie er es nannte, nach Hause. Runter nach Texas und wieder zurück. Er war Lkw-Fahrer für eine Autofabrik und brachte glänzende Neuwagen zu den Autohäusern im gesamten Land. Je nachdem, wie seine Lieferpläne aussahen, konnte er mehrere Wochen am Stück fort sein.

»Hey, meine Süße!«, rief er und hob mich augenblicklich hoch, als er zur Tür hereinkam, pustete mir geräuschvoll gegen die Wange.

»Daddy! Lass das! Ich bin doch kein Baby mehr«, protestierte ich und versuchte dabei, ernst zu klingen, kicherte aber dennoch.

Er lachte. »Du wirst doch für immer mein kleines Mädchen bleiben! Hattest du heute Tanzunterricht?«

»Tanzen fängt erst nächste Woche an.«

»Na, dann sag' mir Bescheid, welche Größe mein Gymnastikanzug haben soll, damit ich mitmachen kann.«

»Hör auf damit, Daddy!«

»Ich meine es ernst. In XL passe ich mindestens. Ich muss einfach bloß die Chicken Wings weglassen.«

»Daddy!« Ich lachte, während wir zusammen in die Küche gingen.

»Nun, ich hoffe, du bist zumindest auch mal aus dem Haus gekommen. Hast eine Runde mit dem Rad gedreht oder so was.«

Ich zwang mich zu einem gequälten Lächeln, während ich an den langen Rückweg von Monday zurück nach Hause dachte.

Ma stand am Herd und briet einen Wels in der Pfanne. Ofenwarmes Maisbrot und Limabohnen standen bereits auf dem Tisch. Daddy küsste ihren Nacken und sie wand sich grinsend, scheuchte ihn mit einem Geschirrtuch davon. Die beiden schwer verliebten Teenager könnten dafür sorgen, dass ein Raum voller Menschen würgen muss.

Ma und Daddy haben sich an einer Raststätte am Stadtrand von Atlanta kennengelernt, in der Ma als Frühstücksköchin mit Pfannkuchen jonglierte. Daddy sagt, es war Liebe auf den ersten Blick. Er meldete sich freiwillig für die weite Strecke in den Süden, um sie wiederzusehen. Nach sechs Monaten bat er sie um ihre Hand und brachte sie mit nach D. C., seiner Heimat. Er war damals 29, Ma war gerade 19 geworden.

Daddy ist ein breit gebauter, kräftiger Mann mit einer spiegelblanken Glatze und Armen so breit wie Baumstämme. Auf dem College hat er Football gespielt, war Defense, bis er sich im dritten Jahr eine Rückenverletzung zuzog. Ohne Stipendium war er gezwungen, das Studium sausen zu lassen. Aber Ma sagt, College ist eben nicht für jeden das Richtige. Ein Abschluss bedeutet nicht, dass jemand klug ist, und Daddy ist der

klügste Mann, den ich kenne. Er sparte jeden Cent, den er als Lkw-Fahrer verdiente, bevor er Ma kennenlernte. Das reichte, um unser erstes Zuhause zu kaufen.

Ma zog den Auflauf aus Makkaroni mit Käsesoße aus dem Ofen und wir setzten uns alle zum Essen an den Tisch. Das war unser Samstagabendritual.

»Also«, nuschelte Daddy mit vollem Mund. »Wie war deine erste Schulwoche?«

»Monday war nicht da.«

»Wirklich? Wo ist sie denn?«

Ich zuckte die Achseln. »Weiß ich nicht.«

»Hast du versucht, sie anzurufen?«

»Ihr Telefon geht nicht.«

»Ihr Telefon funktioniert nicht«, korrigierte Ma, während sie Daddy die scharfe Soße reichte. »Du sollst dich doch ordentlich ausdrücken, Schätzchen. Ich möchte nicht, dass du irgendwohin kommst und die Leute denken, wir haben dir zu Hause gar nichts beigebracht.«

Daddy warf ihr ein nachsichtiges Lächeln zu. »Hör auf deine Mutter, Süße. Ganz egal, wie verrückt sie klingt.«

Ma bedachte ihn mit einem strengen Blick, wurde aber gleichzeitig rot wegen seines Lächelns.

Ich rutschte sacht auf meinem Stuhl zurecht, denn mein Hintern tat immer noch weh von dem Sturz vor Mondays Tür. Ich hatte Ma nicht erzählt, was passiert war. Ihr wäre es egal, wie irre Mrs. Charles sich verhielt, denn sie würde sich weit mehr darüber aufregen, dass ich überhaupt hingefahren war. Aber ich wurde den Gedanken an den Blick nicht los, mit dem

Mrs. Charles mich angestarrt hatte, oder die Schärfe in ihrer heiseren Stimme. Mondays Mom war sicher nicht die zuckersüße Mutti von nebenan, aber sie war auch keine verbitterte Schreckschraube. Monday hatte ihr hitziges Temperament nie erwähnt. Vielleicht hatte sie auch nur schlechte Laune gehabt.

»Daddy, kannst du mich morgen zu Monday überfahren?« Ich dachte, wenn ich einen starken Mann zur Unterstützung dabei hätte, würde Mrs. Charles sich beim nächsten Mal normal verhalten.

Daddy seufzte. »Ach Mann, meine Süße, darf ich morgen nicht ausschlafen? Ich bin hundemüde. Und dann habe ich auch noch Probe mit den Jungs.«

Daddy spielte die Congas in einer Go-go-Band namens Shaw Boyz, in der auch mein Onkel Robby war. Go-go ist eine Musikrichtung, die hier in Washington entstanden ist. Bands wie Junk Yard, Rare Essence, E. U. und Chuck Brown, der Pate des Go-go, sorgten dafür, dass D.C. noch für etwas anderes als Politik bekannt wurde. Daddy und Onkel Robby haben die Band in der High School gegründet. Damals waren die Läden, in denen diese Bands spielten, stundenlang brechend voll. Sie sind zwar nicht superberühmt, aber für die Leute hier im Südosten spielt das keine Rolle, solange man die Stimmung richtig anheizt und über das Viertel oder den eigenen Block singt. Leute in meinem Alter hören solche Musik nicht mehr so häufig. Monday hat immer gesagt, dass ich im falschen Jahrzehnt geboren bin.

»Und morgen ist Kirche«, meldete Ma sich zu Wort.
»Falls du das vergessen hast.«

Ich seufzte. »Nein, habe ich nicht vergessen.«



<http://writeinbk.com>

Tiffany D. Jackson ist Schriftstellerin, Filmproduzentin und Horror-Fan. Die gebürtige Brooklynerin studierte Filmkunst und Medienwissenschaften und lebt mit ihrem Hund in New York.

Ihr Debütroman *Allegedly* (dt. *Der bittere Trost der Lüge*) über ein neunjähriges Mädchen, das beschuldigt wird, ein Baby ermordet zu haben, war ein großer Erfolg.

Mit ihrem zweiten Roman *Monday's Not Coming* (dt. *Monday, wo bist du?*) knüpfte sie an diesen Erfolg an. Inspiriert von zahlreichen Vermisstenfällen afro-amerikanischer Kinder in den USA erzählt Jackson die Geschichte eines Mädchens, dessen beste Freundin auf mysteriöse Weise verschwindet.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de